

18

6

Epilog

auf dem rechten linken Abtheilungen des darunterigen Gedichtes: des
goldnen Uliap, von Hf. Guillelmsen, zu lesen von Hf. Dünnes

1. März 1821!

Dem Alt'ern meine allbekannteste Besinnung,
 Zu führen und des Wäsen Kräfte hervorzuheben,
 Auf's ist, von mirum Dürden abzusprechen,
 Dem Sinn, auf dem Druck von Allen beizugehen,
 Dem Kräftehallenraum, immerdar beizugehen
 Dem fremden Lande sein fremden Land zu sagen,
 Das ist ein einziges Wort in jeder Sprache
 Von Landfremden fällt zu mirum, wovon die Kräfte
 Dem Kleinem Wissen freundlich zu beizugehen,
 Dem zu beizugehen, wie das Land es gibt.
 Das ist ein in jeder Sprache ein einziges Wort,
 Das so wie auf dem Lande ein einziges Wort,
 Dem Willkür dem ein Willkür und beizugehen,
 Dem Wissen und Wissen glücken bei dem Muth.
 Das ist so leicht nicht in so kurzen Zeit!
 Ein alten Muthen sind die Kräfte,
 Dem Lande Sinn, widerwillig, auf;

Ein jüngerer aber, sie sind tief, unbekannt,
Kannst wenig die Lyrikken und die Kunst
fürs Jenseits erfand, das ist das Jenseits Ziel, —
Als fühl's ich fast manisch, weil es ich bringe —
Mit kühnen, stolzen Willen tief furcht.
Nun weiter: weiter! geht das weisse Heben,
Das heißt es will mich jenseits, und kauft
Das Wissen d'wären kindlich: jenseits flucht.
Dass jenseits dass in also kühnen Zeit!



Ein ist das Werk in das an dem gemacht,
Das ich zum Spiel gehen, zum Spiel noch nicht;
Denn nun eben d'wie, ob gut sonst, oder schlimm
Kannst man's den Klugheit und unklarheit's Zeit,
Denn so, unbekannt, bringen wir das d' das.
Dass fühl's ich's Jenseits, das ist die meine Mund,
Als mit dem Geist geboren, das ist unbekannt,
Denn das, was dieses kühnen Lyrik bindet,
Sich offenbart ganz und einen kühnen Geist.
Denn das ist die d' das ist die kühnen Werk hallberst.
Nicht überwinden soll es, was schon da,
Denn die Abklärung wenig, unbekanntem Mund,

Ms. A. 110. 208

Literarisches Conversations-Blatt 12. Mai 1821 Nr. 10.

Dritter Bericht über Grillparzers Trilogie

Epilog.



Literarisches Conversations-Blatt.



No. 110.

12. Mai 1821.

Die drei ältesten geschichtlichen Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft, sammt Grundzügen zu einer allgemeinen Geschichte der Freimaurerei von Friedrich Heldmann. Aarau, bei Sauerländer.

Unter den literarischen Erscheinungen des vorigen Jahres nimmt obige Schrift eine ganz vorzügliche Stelle ein. Die Freimaurerei, als ein menschliches Institut, kann der Richtung des menschlichen Geistes in der Zeit nie unzugänglich seyn. Der Zeitgeist offenbart in ihr sein Daseyn und seine Wirkksamkeit, wie an allen andern menschlichen Einrichtungen. Dieses unaufhaltame Streben nach Verbesserung, dieses Verlangen nach Veralgemeinerung aller wahren Güter der Menschheit, dieser Sinn für Publicität, und diese Ungebuld im Reformiren, welche sich in der politischen Welt so laut hervorthun, zeigen sich nicht minder in den verschlossenen Hallen der Freimaurer und wollen dieselben sprengen. Hieraus erklärt sich die Erscheinung, daß in der neuern Zeit eine nicht kleine Anzahl von Freimaurern, und gewiß nicht die schlechtesten unter ihnen öffentlich aufgetreten sind, und mit lauter Stimme, nicht bloß zeitgemäße Verbesserung der Einrichtungen des Bundes, sondern dessen gänzliche Auflösung verlangt haben, weil es an der Zeit sey, ihn über die ganze Menschheit auszudehnen. Wären sie hierbei stehen geblieben, so würde man, ihren schönen Eifer anerkennend, sie nur wegen der Uebereilung des Mittels, durch welches sie den Freimaurerbund in einen Menschheitsbund zu verwandeln sich einbildeten, haben zu Recht weisen können. Denn kann es einen andern Menschheitsbund geben, als den, in welchen uns die Natur gesetzt, und welchen uns die Lehre Jesu gepredigt hat? Und kann es andere Mittel geben, die einzelnen Menschen insgesammt über ihre Stellung und ihre Pflichten in diesem Bunde zu belehren und sie daran zu binden, als Vernunft, Religion und Staat? So lange aber unter den Menschen noch nicht das Verlangen allgemein seyn wird, auf deren Stimme zu hören und sich darnach zu richten; so lange noch in der Kirche und im Staate Trennungen und Spaltungen der Menschheit fortdauern, und so lange in diesem Zustande Einrichtungen bestehen, durch welche die Menschen nicht in dem, was allein sie unauslöstlich vereinigt, in der Gesinnung der Liebe und deren Bewährung in der Tugend befestiget und dadurch verbunden, sondern in Selbstsucht und Eigendünkel getrennt

werden, so lange wird unter den Menschen auch ein Institut nothwendig seyn, welches diejenigen Grundsätze bewahrt, auf welchen die Einigung der Menschen beruht, und daraus nicht bloß ein todttes Wissen, sondern eine praktische Uebung macht. Unstreitig ist es die Bestimmung dieses Instituts, eben diese Gesinnung und deren Ausübung zu einem Gemeingute aller Menschen zu machen. Wird sie aber dadurch ein Gemeingut, daß man das Mittel vernichtet, sie zu bewahren? Wenn man die Früchte eines Baumes unter seine Brüder vertheilen will, muß man darum den Baum umhauen? Handelt derjenige, dem es möglich ist, mit den Zinsen seines Capitals viel Gutes zu stiften, vernünftig, das Capital selbst auf den Markt zu werfen, damit Jedermann zugreifen könne, der Belieben hat? Abgesehen also davon, daß an sich kein Zweck das Mittel heiligen kann, und daß der Verrath irgend einer, unter dem Versprechen der Verschwiegenheit, erworbenen Kenntniß unmoralisch und nichtswürdig ist, hätte schon die Klugheit, die Vorsicht und Ueberlegung davon zurückhalten sollen, die Geheimnisse der Maurerei verrathen und dem ganzen Menschengeschlechte überliefern zu wollen, weil dieselben nur allein dadurch ein nutzbares Capital bleiben können, daß sie das Eigenthum einer geschlossenen Gesellschaft bleiben, deren Natur es mit sich bringt, die Zinsen und Früchte davon der übrigen Menschheit mitzutheilen. Glücklicherweise ist das Wesen der Freimaurerei nie zu verrathen! Wenn auch alle Zeichen, Gebräuche und Symbole zur Schau gelegt werden, was gewinnt der, welcher sie durch Verrath erfährt, dadurch? Daß solches Alles nur die Schaale ausmacht, welche den Kern verschließt, leuchtet auf den ersten Blick ein. Das Geheimniß der Freimaurerei besteht in der Kunst, diese hermetisch verschlossene Schaale zu öffnen; und dieses Geheimniß ist gewiß dem verborgen, der den köstlichen Inhalt dieser Kapsel so wenig kennt und darum so wenig achtet, daß er sie auf die Straße zu werfen keinen Anstand nimmt. Ueberdem ist leicht zu begreifen, daß der Inhalt dieser Schaale von geistiger Beschaffenheit ist und für einen Jeden mit der Eröffnung seiner Hülle verfliegt, der ihn nicht in sich aufzunehmen versteht. Diese Kunst der Enthüllung des Geistes, und die noch weit schwerere der Bemächtigung und Einsaugung desselben, wird eben in der Loge gelehrt und ist nur in ihr zu lernen. Wer mit unreinen und entweihten Händen diese goldene Kapsel erfährt, dem wird sie nie sich aufthun; und wenn er es vermöchte, sie zu

zerschlagen, so wird der entflohenen Geist ihn nur leere Scherben finden lassen. Es ist eine unbestreitbare Sache, daß die Freimaurerei nicht um ihrer selbst willen, sondern für die Menschheit da ist; aber sie kann der Menschheit nur durch die Logen zukommen. Die Freimaurerei ist also zunächst für die Logen, und diese sind für die Menschheit. Die Sache umkehren und behaupten, daß die Logen nur für die Freimaurerei, diese aber unmittelbar für die Menschheit da sey, beweiset, daß man mit dem Wesen und der Wirklichkeit der Sache noch wenig bekannt sey, und sich selbst nicht durch jenes bestimmen lasse, sondern vielmehr es nach seinen Einbildungen oder Absichten gestalten zu können vermeine. In diesen letzten Worten liegt die Erklärung des Räthfels, warum höchst achtungswerthe und wackere Männer sich haben hinreißen lassen, eine strafbare Hand an das ihnen mitgetheilte Heiligtum der Freimaurerei zu legen. Es sind entweder gutmüthige Schwärmer, welche in ihren Einbildungen weit über die Sphäre der Wirklichkeit hinausfliegen und durch den Dunstkreis jener diese in ganz anderen Verhältnissen und Gestalten erblicken, als in der That vorhanden sind. Oder sie gehören zu der Classe von Menschen, die, was ihnen gut dünkt, so gleich, ohne alle weitere Berücksichtigung der Möglichkeit und der Folgen, verwirklichen wollen, deshalb dem Drange, zu reformiren, nicht widerstehen können und jede Autorität und jede Macht, die sich ihren gutgemeinten Plänen entgegenstellt, hassen, schmähen und bekämpfen. Ginge es nach dem Sinne dieser Leute, so würde es in wenig Jahren so vielerlei Freimaurereien geben, als es Freimaurer giebt. Doch dafür ist gesorgt!

Es hat uns nothwendig geschienen, diese kleine Einleitung vorauszuschicken, indem wir unsern Lesern die angezeigte Schrift mit all' der Wärme anempfehlen, womit sie jeden Menschenfreund erfüllen muß, theils um unsere Empfehlung selbst vor Mißverständnissen zu bewahren, theils um auch deren Leser auf denjenigen Standpunkt zu stellen, von welchem aus sie solche allein richtig beurtheilen können. Denn angesteckt von dem Bruder Krause, gehört auch der Verf. zu denjenigen, in ihrem Streben achtbaren, und nur in ihrem Beginnen irrenden Menschen, die da wähnen, aus der Freimaurerei einen Menschheitsbund machen zu können, und die, sich weiser dünkend, als ihre Mitbrüder, diesen den Weg weisen wollen, wie dasjenige zu verwirklichen sey, was nach ihrer Meinung durch die Maurerei bezweckt wird oder doch beabsichtigt werden sollte. Dagegen verdient der Verf. in Bezug auf sein Verhältniß zum Bunde und seiner Verpflichtung gegen denselben auf keine Weise den mindesten Vorwurf der Treulosigkeit.

Denn das Versprechen der Verschwiegenheit kann natürlich sich nur auf das beziehen, was in der Loge unter der Bedingung der Verschwiegenheit mitgetheilt wird. Keineswegs ist dadurch einem Freimaurer verboten, überhaupt über Freimaurerei zu schreiben; noch weniger, das-

jenige zusammenzusuchen, zu ordnen und zu verbreiten, was außer den Logen sich über das Daseyn, die Geschichte und Wirklichkeit des Bundes vorfindet. Diese Befugniß, die ja jedem Uneingeweihten zusteht, würde dem Eingeweihten nur zu verfallen seyn, wenn er besonders darauf Verzicht geleistet hätte. Der Bund der Freimaurer und sein Bestand in der Welt ist eine so höchst merkwürdige Erscheinung, daß sie jeden Geschichtsforscher, jeden Politiker, jeden Menschenkenner und Menschenfreund beschäftigen muß. Wer darüber Aufschlüsse und sichere Nachrichten zu geben vermag, verdient durch deren Mittheilung den Dank Aller.

Die Kenntniß der wahren Geschichte einer Sache trägt unendlich viel zum Verständniß der Sache selbst bei. Es ist nicht möglich, dies schöner zu beweisen, als es der Verf. selbst gleich auf der ersten Seite thut, die wir darum abschreiben, um einen Vorschmack von dem Vergnügen zu geben, was Schreibart und Inhaltsfülle des Buches dem Leser gewähren. „Die ewige Idee eines Instituts steht unendlich höher, ist um vieles wichtiger, als seine Geschichte. Sie kann unabhängig von der letztern, ja aus dieser, nur selten rein erkannt, die Geschichte eines Instituts hingegen nicht ohne klaren Begriff der erstern beurtheilt werden. Diese zeigt, was dasselbe, unabhängig von Zeit und Umständen, seiner ursprünglichen Bestimmung nach zu seyn und zu leisten geeignet sey; seine Geschichte hinwieder, was es zu allen Zeiten und unter allen Umständen, die es durchlebt, wirklich gewesen und geleistet. Gleichwohl ist einem jeden Institute das Studium seiner Geschichte unerläßlich. Denn nur, wenn wir erkannt, was es war (Vergangenheit) und was es ist (Gegenwart), läßt sich durch Vergleichung des aus dieser Erkenntniß resultirenden geschichtlichen Begriffs mit der dem Institute zum Grunde liegenden Idee erst beurtheilen: ob und inwiefern es seinem Wesen und Wirken nach den Forderungen derselben entsprochen, worin und wodurch es von derselben abgewichen, und auf welche Weise dasselbe mit seiner Idee wieder in Einklang zu bringen. So auch in der Maurerei! Jede Zeit hat ihre eigenen Bedürfnisse, ihre besondern Eigenthümlichkeiten, denen hinwiederum alle menschlichen Institute entsprechen müssen. Was diese von der Zeit an sich tragen, ist aber nur das Veränderliche, das eben darum in jeder neuen Zeit, den jedesmaligen Bedürfnissen derselben gemäß, umgeformt und eingerichtet werden muß, als Bedingung des gesunden Fortlebens und einer zeitgemäßen Wirklichkeit jener Institute selbst. Das Erstwesentliche derselben aber, ihre ewige Grundidee, ist unwandelbar, muß in ihrer Reinheit angeschaut, zu allen Zeiten und unter allen Umständen festgehalten und im Einklange mit der fortschreitenden Ausbildung des Menschengeschlechts nur stets verklärt, erweitert und gesteigert werden. So abermals in der Maurerei!“

(Der Beschluß folgt.)

Dritter Bericht über Grillparzer's Trilogie.

Wien, den 4. April 1821.

— Die eigentliche Veranlassung dieser Zeilen ist Grillparzer's Gedicht: das goldene Blies, in 2 Abenden, 26sten und 27sten März, dargestellt. Sie werden viel darüber lesen, allein wenn alles so ordinär, unrichtig, trocken und gehaltlos würde, als das, was in Bäuerle's stacher Theaterzeitung erschienen ist, so dürfte man auf Dank des Dichters wie der Leser rechnen, wenn man auch nur seine Meinung ausdrücke. Der Inhalt der drei Stücke ist dort auf eine erbärmliche Weise erzählt, dabei sind Noten über die Darstellung!! Nun, es wird wohl so wie bei der Albaneserin gehen; die lobrührenden Stimmen werden so langweilig loben, daß man die Feinde lieber hört, als die Freunde. Darum ist es ein Glend um die hiesige Journalistik, von deren Umtrieben viel zu schreiben wäre. Doch wieder zu Grillparzer; die Stücke haben, wie es von diesem jungen vielversprechenden Talent nicht anders zu erwarten stand, große Schönheiten, aber — um mit einem Worte meine Meinung auszusprechen (ich sage Meinung) — sie sind nicht aus einem Guss. Man merkt das Absetzen, die häufige Unterbrechung und wechselnde Stimmung des Dichters. Aber trägt nicht Schillers Don Carlos auch die unverkennbare Spur einer zweimal abgesetzten Arbeit. Vieles, herrlich und groß Begonnene, ermattet am Schluß. Der Dichter ist ein anderer gewesen, da er an das Ziel wollte, als er war, da er anlangte. Deswegen jene Ungleichheiten selbst in der Sprache, ein Schwanken in Haltung der Charaktere. Der Zusatz des Besseren, den er der Medea beigab, und wodurch er sie zum Gegenstande des Mitleids machen wollte, wirkt ungünstig auf die nebenstehenden Figuren, die, je mehr der Zweck erreicht werden kann, um so mehr auch Kreon, Jason und auf gewisse Art selbst Kreusa, welche als eine zweite Zerta erscheint, davon abstechend erscheinen lassen. Ueberhaupt ist die Stellung der beiden Schuldbewußten, Medea und Jason, zu der vermittelnden Kreusa, wie jene des Hugo und der Elvira. Kreon hört den Jason, so wie Valeros den Hugo an, und da dieselben Schauspieler vor uns standen, ist jene Kechnlichkeit so wenig zu verdrängen, als eine in den Argonauten mit der Scene Klonels in der Jungfrau. Auch mehrere andere Reminiscenzen in Sprache und Situationen finden sich, und abermal spielt ein Kuß die Hauptrolle, welches als zu materiell getadelt wird, da es zum drittenmal bei demselben Dichter vorkommt. So weit, wie gesagt, meine Meinung.

Die Aufnahme war ehrenvoll; der Dichter ward an beiden Tagen so wie bei seiner Einnahme gerufen. Er erschien den Tag der Medea. Der Epilog, welchen Krüger sprach am Tage der Regie-Einnahme, ist im (hiesigen) Conversationsblatt abgedruckt *) und dabei gesagt, daß er von Grillparzer selbst verfaßt ist. Ich bin mit demselben aber gar nicht einverstanden, ich finde ihn im Eingang viel zu scherzhaft, als daß er dahin paßte, auch den Einfall, daß „Einer der alten Dichter kaum widerwillig lebe,“ sehr gewagt. Ob es Göthe gut nimmt, denn er ist „Einer“.

Natürlich hat es Grillparzer gewiß anders gemeint, als es klingt. Der Menge gefiel auch dieser Epilog sehr, denn er glich einer gefälligen musikalischen Länderei, einer Polonaise als Finale des Lancers. Die Schröder war in der zweiten Abtheilung ganz herrlich, vollendet; im ersten Theile aber nicht an ihrem Platz. Alles, was die Liebe bewirken sollte, blieb ohne Theilnahme, daher auch in der Liebescene zwischen ihr und Jason stark gestrichen ist.

Den Schluß des Gastfreundes, da Phryrus dem Nictes das Blies aufdringt und nicht mehr von ihm zurücknimmt,

fand ich sehr effectvoll, schön gedacht und ausgeführt, eben so, daß das Vorspiel mit der Biffon der Medea schließt, in der sie ihr Haus von den Erinnyen verfolgt sieht. — Ein Cassenstück wird es wahrscheinlich nicht, denn die Wiederholung war minder besucht und der Ausspruch der gebildeten Welt, der diesmal jenem der Mehrzahl ziemlich gleich ist, geht dahin: Erste Abtheilung, die Argonauten, zu viel Spectakelstück, die Handlung hat Interesse, doch spricht sie das Gemüth nicht an, große einzelne Schönheiten, wohin vorzüglich die Scene zu rechnen ist, als Jason das Blies aus der Höle nimmt und Medea ihn begleitet. (Große Erinnerung an Macbeth, in der Scene des Mordes). Mit jener Scene ist das Interesse des Stücks auf dem höchsten Punkt. Dort sollte es enden, die Theaterverwandlung ist störend, was folgt angelebt, selbst der Tod des Absyrtus. Die zwei ersten Acte der Medea machten den höchst möglichen Effect und ganz Wien bewundert sie einstimmig, allein dann zieht es sich in die Länge. Für noch drei Acte ist zu wenig Stoff da, und also ermattend. Der Schluß, daß Jason sich am Boden im Staube wälzt, und Medea mit dem Blies erscheint und ihm die Moral predigt, diese Erniedrigung verbiete er, sie gehe, das Blies in Delphi's Tempel den Priestern zurückzutragen, gefiel nicht, obwohl ich den Schluß passend finde, da er für das ganze Gedicht, das goldne Blies, nicht bloß für die Medea gehört, allein — das Publikum tadelt ihn.

Wahrscheinlich wird man im Auslande, wo man die Landsmannschaft und die Schonung aus den Augen setzt, das Moderne tadeln. — d —

Epilog

nach den ersten beiden Abtheilungen des dramatischen Gedichtes: Das goldene Blies, von Franz Grillparzer, gesprochen von Herrn Krüger.

Der Aeltste einer allbekannten Schaar,
Zu Eurem und der Mufen Dienst vereint,
Nah' ich, von meinen Brüdern abgesandt,
Der Eine, Euch den Dank von Allen bringend.
Den Dienstbestiznen, immerdar bemüht
An fremdem Heerd für fremden Saum zu sorgen,
Und ist ein einzig Mal im Jahr vergönnt
Den Hausherrn selbst zu machen, werthe Gäste
An kleinem Tische freundslich zu empfangen
Und zu bewirthen, wie das Haus es gibt.
Da ist nun unser Streben d'rauf gemeindet,
Daß wir auch des Vertrauens werth uns zeigen,
Den Willkomm'nen sich Willkomm'n'es bieten,
Und Tisch und Becher glänze bei dem Mahl.
Das ist so leicht nicht in so langer Zeit!
Die alten Meister sind dahin gegangen,
Kaum lebet Einer, widerwillig, noch;
Die jungen aber, sie und sich verkenneand,
Erweiterung der Gedanken und der Kraft
Für Eines nehmen, seh'n auf Jener Pfad, —
Als hätt's ihr Fuß erreicht, weil es ihr Auge —
Mit vornehm stolzem Mitleid tief herab,
Nur weiter! weiter! geht das raiche Streben,
Das Höchste will nur Jeder und verfehlt
Das Nächste d'rüber kindisch-schwaden Flugs.
Wohl schwere Wahl in also langer Zeit!

Da ist das Werk in unsre Hand gerathen,
Das ihr zum Theil gesehn, zum Theil noch nicht;
Wir merkten d'rin, ob gut sonst, oder schlimm,
Doch manchen Anklang aus entchwund'ner Zeit,
Und so, vertrauend, bringen wir Euch's dar.
Versäht hat's Einer, der sich Euer nennt,
Als unter Euch geboren, Euch verwandt
Durch daß, was dieses Landes Beste bindet,

*) Wir erlauben uns, ihn von daher auch in unsere Blätter aufzunehmen. d. R.

Ein offnes Herz und einen schlichten Sinn;
Und solchen Sinns hat er sein Werk vollbracht.
Nicht überbieten soll es, was schon da,
Durch die Verlang'ung altgewohnter Maas,
Aus dreien Stücken künstlich Eines flechtend,
Dem Geiste folgend, der ihm so gebot,
Fast wider Willen folgend that er so,

Was Ihr nun heut gesehn, der Eingang ist's,
Die Schwelle jenes vielverschlung'nen Bau's,
In den er Euch, den Faden reichend, führt,
Von wo der Mensch beginnt, womit er endet,
Was er für Mächte in der Brust verbirgt
Und was für Mächte seine Brust ihm bergen,
Das ist der Inhalt unsers ernsten Spiels.
Was heut begonnen, morgen wird's vollendet;
Drum folget günstig unsern Schritten nach
Und schiebt für heute noch das Urtheil auf,
Bis sich das Ganze als ein Ganzes zeigt.

Und so ist meines Kommens Zweck erfüllt,
Der Dank gebracht, das Nöthige verkündet
Und Abschied nehmen gilt's. So lebt den wohl!
Es ist auf lange nicht, wir hoffen's Alle,
Und über's Jahr sieht wohl die Kunst beisammen
Den selben Tempel und dieselben Prieser,
Dieselben Freunde, und vielleicht — wer weis —
Den selben Dichter auch, geliebt es Gott und Euch.

Franz Grillparzer.

Der zweite Band der philosophical Transactions für 1820 enthält, außer sechs anatomischen und physiologischen Abhandlungen von dem trefflichen Wundarzte, dem Baronet Everard Home, einen gründlichen Auffas über die Schätzung der das Leben bedrohenden Zufälligkeiten und einigen astronomischen Beobachtungen, folgende Artikel: a) Ueber eine bessere Bauart der Handelsschiffe von Robert Seppings. Die Bauart der englischen Rauffahrer ist sehr mangelhaft. Nur die Hälfte der Inhölzer der Rippen ist so verbunden, daß sie bogenförmig laufen, und ein Paar um das andere sind unverbunden und ruhen auf den äußeren Planken. Seppings schlägt vor, die Enden der Hölzer, welche das Gerippe bilden, mittelst kreisförmiger Holzstücke zu vereinigen, wie man die Kabelfugen vereinigt, die Stücke zu jeder Rippe von geringerer Länge und weniger gekrümmt zu machen, die Inhölzer gleichförmig quer durch den Kiel zu führen und in den Fugen Rinnen zu lassen, um das Wasser zu den Pumpen zu leiten. b) Ueber die verschiedenen Eigenschaften der im Frühjahr gefällten Eichenstämmen und der im Winter gefällten, von Th. A. Knight. Diese letztern sind anerkannt besser, aber man zieht das Fällen im Frühling vor, weil die Frühlingssrinde besser ist. Knight will, um beide Vortheile zu vereinigen, die Rinde im Frühlinge abschälen und den Baum bis zum nächsten Winter stehen lassen. c) Versuche über die Schwämme, welche den färbenden Stoff des, in der Baffins-Bai gefundenen rothen Schnees enthalten, von Francis Bauer. Man hat verschiedene Meinungen über die Entstehung dieses rothen Schnees, den Capitain Ross in der Baffins-Bai fand. Wollaston vermuthete zuerst, daß die Farbe von Pflanzenstoffen herrühre; aber erst durch Bauer ward es ausgemacht, daß der färbende Stoff ein zur Gattung Uredo gehörender Schwamm ist. Er fand durch Versuche, daß dieser Schwamm im Schnee bei einer Temperatur von weniger als 32° (Fahrenheit) üppig wächst, und wenn auch scharfe Luft den ursprünglichen Schwamm tödtet, doch der Same

hinlängliche Lebenskraft behält, unter dem Schnee fortzukommen. d) Ueber die Irrungen in der durch Chronometer auf der See bestimmten Länge, die aus der Einwirkung des Eisens in den Schiffen auf die Chronometer entstehen, von G. Fischer. Man hat die plötzlichen Veränderungen in den Angaben der Chronometer auf Schiffen, der Bewegung der Fahrzeuge zugeschrieben. Fischer fand auf seiner Reise nach Spitzbergen im Sommer 1818, daß dies nicht der Fall war, da die Erscheinung unter allen Umständen Statt fand, selbst als die Schiffe ganz vom Eise eingeschlossen waren. Er glaubt daher, daß sie die Folge der magnetischen Wirkung des Eisens im Schiffe auf die innern Federn des Chronometergewichts, die von Stahl sind, seyn müsse, und schlägt vor, bei diesen Gewichten sich des Stahles nicht zu bedienen. Chronometer mit goldenen Gewichtsfedern zeigen am genauesten. e) Ueber die Messung der Höhe des Snowdon durch ein thermometrisches Barometer, vom Erbedient Wollaston. Er fand die Höhe mittelst dieses (in den philosophical transactions für 1817 beschriebenen) Werkzeuges 3546. 25 Fuß. f) Ueber die manchen Ohren nicht hörbaren Töne, von Will. Hyde Wollaston. Der Auffas enthält einige schätzbare physiologische Erläuterungen über den Gehörsinn. W. bemerkt, daß Taube im Allgemeinen für scharfe Töne empfänglicher sind, als für tiefe, und daß man im gesunden Zustande des Ohres diese theilweise Unempfindlichkeit hervorbringen kann, wenn man das Trommelfell durch äußern Druck in Spannung setzt, indem man, Nase und Mund schließend, stark Odem holt. Das Ohr wird in diesem Falle unempänglich für Töne unter F im Bas. Horcht man bei einer solchen Spannung des Ohres auf das Geräusch eines Wagens, so vernimmt man das dumpfe Rollen der Räder nicht, aber das Rasseln einer Kette und ähnliche Töne so deutlich als vorher. Im gesunden Zustande des Ohres scheint in der Unterscheidung tiefer Töne keine Beschränkung Statt zu finden, sehen wir aber auf die entgegengesetzte Scala hörbarer Laute und untersuchen die Wirkung, welche eine Reihe von Pfeifen, die einander in Schärfe übertreffen, nach einander auf die Ohren mehrerer Menschen hervorbringt, so finden wir eine auffallende Verschiedenheit in der Fähigkeit, sehr scharfe Töne zu vernehmen. So gibt es Menschen, die ganz unempänglich gegen das Zirpen einer Grille, das Geschrei einer Fiebermaus, selbst das Zwitschern eines Sperlings sind. g) Perkins gibt eine neue Vorrichtung an, die Druckbarkeit des Wassers zu bestimmen. Ein kleiner metallener Cylinder, der auf der einen Seite so eingerichtet ist, daß er der Ausdehnung im Innern nachgibt, wird am untern Ende wasserdicht geschlossen. Oben ist eine sehr empfindliche, nach Innen sich öffnende Klappe. Dieses Instrument, Piezometer genannt, wurde mit Wasser gefüllt, dessen Gewicht genau bestimmt war, in eine hydraulische Presse gestellt und einem Drucke von 326 Atmosphären ausgesetzt. Als es herausgenommen und gewogen ward, hatte das Wasser um 3. 5 Procent zugenommen.

A.

— Leibniz sagt in einem Briefe an den Bischof Guet: Quid a Germano expectas, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est? Lessing tadelt diese Aeußerung, als eines Deutschen gänzlich unwürdig. Wenn man sich aber erinnert, daß eben damals der Franzose Bonhours in einem vielgelesenen Werke behauptete, den Deutschen fehle es durchaus an Scharfsinn, so sieht man leicht, was Leibniz sagen wollte.

— Gehässige Gesetze wirken selbst nicht als Drohung, sie schrecken nicht, sie erbittern.